



tredition®

www.tredition.de

Lisa-Marie Hartung

Im Bann des Kelpies



tredition®

www.tredition.de

© 2018 Lisa-Marie Hartung

Verlag und Druck: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-7469-5905-4

Hardcover: 978-3-7469-5906-1

e-Book: 978-3-7469-5907-8

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Prolog

Tränen brannten in ihren Augen, liefen über, fielen auf ihre Brust, auf den weichen, moosbedeckten Boden. Sie rannte, ohne etwas zu sehen, zu fühlen. Nur die alles erdrückende Leere war da, in ihr. Sie galoppierte immer schneller, immer weiter. Sie hatten ihr gesagt, sie solle nicht in die Nähe des Wassers gehen, unter keiner Bedingung, niemals. Doch genau dorthin führten ihre Beine sie jetzt. Dort würde sie alleine sein, würde sie trauern können.

Denn er war tot.

Selbst ihre Kräfte hatten nicht mehr helfen können, sie war zu spät gekommen. Ihn nur aus den Schatten heraus zu beobachten, sein Lachen zu hören, all das hatte sie so mit Freude erfüllt.

Jetzt war all dies nicht mehr, war fort.

Mit einem großen Satz sprang sie über einen umgestürzten Baum und wandelte sich noch im Sprung.

Schlanke, schmale Füße trafen nackt auf den Boden, stießen sich ab und rannten. Sie schrie ihren Schmerz laut hinaus, hatte nicht mehr die Kraft ihn zurückzuhalten. Sie hatten sie gewarnt, ihr jeglichen Kontakt verboten, als hätten sie es gewusst. Doch nun war es zu spät, endgültig.

Ihre schlanke, zierliche Gestalt bahnte sich flink und elegant ihren Weg. Ihr langes, silbernes Haar wehte wie ein Schleier hinter ihr her. Ihr zartes, weißes Kleid blähte sich auf, verfang sich in den Ästen eines Strauches, zerriss. Sie rannte immer weiter. Heiße Tränen liefen über ihr Gesicht, heiße Schluchzer entrangen sich ihrer Kehle.

Warum? Warum war sie nicht früher da gewesen, hatte ihn gerettet? Sie hatte es versucht, kaum das sie ihn gefunden hatte, vergebens. Es hatte all ihre Kraft gezehrt und war doch umsonst.

Nun konnte sie den See, das Wasser schon riechen, ihre Beine wurden langsamer, ihre Hände zitterten. Völlig am Ende lehnte sie sich Trost suchend an eine starke, junge Eiche, sank daran zu Boden.

Ihre Tränen waren noch nicht versiegt, ihr Schmerz zu frisch. Mit zitternden Händen umfasste sie ihre Knie, kauerte sich zusammen.

Heisere Laute der Trauer und des Schmerzes zerrissen die Stille. Wofür hatte sie diese Kraft, wenn sie nicht half, wenn das Leben trotzdem verging? Ein leises Stöhnen ließ sie aufsehen. Der Laut war Schmerz gepeinigt, mühsam.

Ihr Herz schlug schneller, als ihr Blick auf den nahen See fiel. Dort, halb von dem glitzernden Wasser verborgen, lag eine Gestalt. Sie kroch langsam, wie gebannt darauf zu. Es war ein Mann. Er lag mit dem Gesicht im Laub auf dem Bauch, seine Beine lagen halb im See.

Lebte er noch oder war er auch tot? Konnte sie vielleicht ihn retten?

„Sir?“, zerschnitt ihre Stimme die Stille. Sie zitterte, genauso, wie ihre Hand, die sich nun nach dem Fremden ausstreckte.

Sein Haar war etwas mehr als kinnlang und tiefschwarz, von einer Schwärze, die sie so noch nie gesehen hatte.

„Sir? Geht es ihnen gut?“

Keine Reaktion. Ihr Blick flog über seinen Körper, suchte nach Verletzungen, nach Blut. Vorhin, bei ihm, war so viel Blut gewesen, so viel ...

Doch hier war nichts zu sehen, nur nasse, dunkle Kleidung, die an einem durchtrainierten Körper klebte. Der Mann sah nicht aus wie ein Schwimmer, doch die Muskeln dazu hätte er. Ob er ertrunken war? Aber dann läge er nicht so weit an Land. Er musste sich mit letzter Kraft hinausgeschleppt haben. Was hatte er hier verloren, mitten im Wald, in diesem See?

„Sir?“, ihre Stimme zitterte nun nicht mehr, dafür ihre Hand umso mehr. Eine Träne fiel auf sein Haar, als sie sich vorbeugte. Sie konnte einfach nicht aufhören zu weinen.

Ihre Fingerspitzen berührten ganz sanft, federleicht sein Haar, strichen es ihm aus dem Gesicht.

Und was für ein Gesicht das war. Eine hohe Stirn, starke, markante Wangenknochen und eine geradlinige, schmale Nase, leicht geschwungene Lippen. Ein dichter Wimpernkranz, vom Wasser verklebt, malte Schatten auf seine ebenmäßige, helle Haut.

Als sie gerade den Mund öffnete, um ihn erneut anzusprechen, öffneten sich die Augen des Mannes. Eine starke, schmale Hand legte sich fest um ihr Handgelenk, drückte zu.

„Hab ich dich“, sagte der Mann mit tiefer, vibrierender Stimme. Sie fuhr erschrocken zusammen, zuckte zurück. Ein Blick in die Augen des Mannes ließ sie vor Angst erstarren.

Sie waren seelenlos und von pechschwarzer Farbe, eine Pupille ohne Iris, tot. Panik raste durch ihren Körper.

Vage nahm sie wahr, dass sie immer noch weinte. Seine Augen bohrten sich in die ihren, weiteten sich, als er ihre tränenerfüllten Tiefen sah. Zischend sog er die Luft ein, sie verstand seine Reaktion nicht.

Etwas blitzte in seinen Augen auf, nur ganz kurz. Da setzten ihre Instinkte ein, sie riss an ihrem Arm, versuchte aufzustehen. Sie sah nicht, wie er sich bewegte, spürte nur einen Luftzug, hörte ein Rascheln.

Dann lag sie auf dem Rücken, ein Stein bohrte sich in ihre Hüfte, er war über ihr, verdeckte die Sonne.

Er hielt sie fest, schloss ihre Handgelenke mit einem eisernen, unnachgiebigen Griff ein. Ein kaum merkbares Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus, er beugte sich über sie. Verzweifelt riss sie an ihren Händen, versuchte sich von ihm loszumachen. Er durfte sie nicht kriegen, unter keiner Bedingung.

„Ich wusste, ihr würdet nie einen armen, leidenden Menschen einfach liegen lassen“, wisperte er dicht an ihrem Ohr.

Ihre eben erst versiegten Tränen quollen nun wieder über, sein Blick verfolgte deren Weg.

Sie hatten sie gewarnt, es ihr eingebläut.

Sie hatte nicht gehört. Nun würde sie ihm in den Tod folgen.

Denn sie war gefangen, eine Gefangene ihres Todfeinds, ihrer größten Angst. Das einzige Wesen, das sie bannen konnte.

„Wie dumm du warst“, sagte das Kelpie und alles wurde dunkel.

1

Sie wachte genauso ruckartig auf, wie sie zusammengebrochen war. Sie hatte keine Ahnung, was genau er mit ihr gemacht hatte, aber von jetzt auf gleich waren ihr einfach die Lichter ausgegangen.

Kaum setzte ihr Hirn sich wieder in Betrieb, sprang sie auf. Ihre Beine waren damit jedoch mal so gar nicht einverstanden, denn sie stand nur ungefähr drei Sekunden, dann knickten sie auch schon unter ihr weg. Ihre Sicht war getrübt, sie spürte nur einen Lufthauch und dann hielten sie starke Hände aufrecht.

„Sachte, immer mit der Ruhe, Süße“, erklang eine ihr unbekannte Stimme hinter ihr. Sie wirbelte um die eigene Achse und wäre fast wieder auf dem Boden gelandet, würden die Hände sie nicht noch immer stützen.

Ihr Blick flog nach oben und sie sah warmes Blau.

„Immer langsam mit den jungen Pferden“, lächelte der Mann sie an und ließ sie los, nachdem er sich vergewissert hatte, dass sie nicht wieder einknicken würde.

Ihr schlug das Herz bis zum Hals, panisch sah sie sich um. Neben ihr stand ein imposantes Bett mit hellen Überzügen. Die Falten in der Decke ließen darauf schließen, dass sie bis eben noch dort gelegen hatte. Ein kurzer Rundumblick zeigte ihr, dass sie sich in einem ganz normalen Schlafzimmer befand und ihr Blick fiel wieder auf den Mann vor ihr, der sie lässig angrinste.

Er war sehr muskulös, hatte breite Schultern und eine schmale Taille. Sein Haar war fachmännisch kurz geschnitten und sein Gesicht hatte etwas Hartes, Markantes an sich.

Sie hatte keine Ahnung, wie lange sie – ja, was eigentlich? Bewusstlos gewesen war? Oder hatte sie geschlafen? Auf jeden Fall war es lange genug, um ihre Blase lautstark protestieren zu lassen.

Der blonde Riese vor ihr schien ihre übereinandergeschlagenen Beine gesehen zu haben, denn er grinste sie breit an und zeigte so seine geraden, ebenmäßigen weißen Zähne.

„Das Bad ist gleich da drüben“, deutete er auf eine Tür zu seiner Linken. Sie zögerte kurz, aber von ihm schien kein Unheil auszugehen, vorerst.

Wie von der Tarantel gestochen, stürzte sie in das Badezimmer und schloss die Tür ab, begleitet von seinem herzlichen Lachen.

Nachdem sie ihre Bedürfnisse fürs Erste befriedigt hatte, spritzte sie sich reichlich Wasser ins Gesicht, um auch die letzten Reste ihrer plötzlichen Müdigkeit abzuschütteln. Sie stützte die Hände auf dem Rand des großen Waschbeckens ab und sah eine junge, zierliche Frau. Ihre Wimpern waren von dem Wasser verklebt, aber so dick und voll, dass sie das leuchtende Violett ihrer Augen verstärkten. Es waren große, kindliche Augen mit leicht geschwungenen, dünnen Augenbrauen darüber.

Ihre Nase war lang und ein Wassertropfen hing an der leicht spitzen Nasenspitze. Ihre Lippen waren voll und von einem natürlichen, aber kräftigen Rot.

Ihr Haar fiel ihr in großzügigen Wellen über den Rücken, ging über die schmale Taille. Es war dicht und hatte einen gesunden, seidigen Glanz.

Das dünne Kleid hing ihr zerrissen und verschmutzt am Körper. Aber es bedeckte das Nötigste großzügig.

In ihren Augen sammelten sich erneut Tränen. Wo war sie da nur hineingeraten? Wenigstens schien der Mann von vorhin nett zu sein. Kopfschüttelnd wischte sie sich die Tränen weg und zog die Nase hoch.

„Taschentuch?“

Erschrocken riss sie die Augen auf und sah sich einem weißen Taschentuch gegenüber.

Reflexartig griff sie danach. Wie war er hier rein gekommen? Sie hatte die Tür doch abgeschlossen?

Doch der Mann lehnte lässig in der Tür und beobachtete sie. Selbst wenn er lächelte, wirkte er nett, nicht bemüht den Schein zu wahren. Das nahm sie als gutes Zeichen.

„Du bist nicht wie die anderen Einhörner, was?“, fragte er ganz ohne Spott, Missachtung oder Überheblichkeit. Es war einfach nur eine Feststellung.

„Woher weißt du ...?“, fragte sie verblüfft und wischte sich mit dem Taschentuch über die Augen. Auf eben diese zeigte er nun.

„Soweit ich weiß sind violette Augen nicht weit verbreitet“, grinste er.

Dann kam er auf sie zu. Erschrocken wich sie zurück. Was wollte er von ihr?

So nett er auch war, sie war immer noch eine Gefangene, er wohl ein Angestellter. Wie weit ging seine Loyalität seinem Herrn gegenüber, wie waren seine Befehle?

Als er sah, dass sie zurückwich, blieb er stehen und streckte die Hand aus.

„Ich bin Liam.“

Erleichterung durchflutete sie. Langsam trat sie zu ihm hin und ergriff seine Hand.

„Luna Fuoco di Sera“, stellte sie sich leicht lächelnd vor. Er grinste breit.

„Abendfeuer, wie? Gefällt mir.“

Das war überraschend. Nicht viele in diesem Land konnten Italienisch.

Aufmerksam musterte sie ihn. Sie war vielleicht nicht die Mutigste oder Cleverste, aber sie war nicht dumm.

Luna wusste, dass sie einen genau ausgearbeiteten Plan brauchte, um von hier verschwinden zu können.

Sie musste Infos sammeln und am besten noch diese Nacht irgendwie entkommen. Es würde nicht leicht werden, aber sie musste es einfach schaffen.

Sie vermisste ihre Familie, ihre Herde.

Einhörner waren nicht gerne allein.

„Und was machst du hier?“, fragte sie einfach mal ins Blaue hinein. Liam wusste ganz genau, dass sie zu flüchten plante. Jetzt musste sie nur noch wissen, inwieweit er ihr helfen würde diese Flucht auch umzusetzen.

Sie spürte seinen berechnenden Blick. Jetzt musste sie vorsichtig sein.

„Ich weiß ganz genau, was du vorhast, Süße. Aber ich kann dir nicht helfen. Ich werde Malik weder verraten, noch hintergehen.“

Seine Miene blieb dabei ernst, doch seine Augen nicht. Und er hatte ihr seinen Namen gesagt. Das war nicht viel, aber immerhin etwas.

Liam musterte sie noch einmal kurz, dann ging er zur Tür und hielt sie ihr auf.

„Ich denke, es wird Zeit fürs Abendessen. Bestimmt bist du hungrig.“

Ausdruckslose Miene, ein Lächeln, das nicht zu deuten war.

Luna nickte zögerlich und ging an ihm vorbei in einen langen, hellen Flur.

Also würde er ihr nicht helfen. Seinen Worten war zwar zu entnehmen, dass er kein blinder Gefolgsmann war, aber er war loyal.

Bestimmt gingen sie gerade nicht nur zum Essen. Sie hätte glatt all ihre Zehen darauf verwettet, dass sie nun auf Malik treffen würde. Ihr Magen machte einen Satz und die Angst war wieder da. Würde er sie jetzt töten? Sollte es das gewesen sein?

Plötzlich legte sich eine schwere Hand auf ihre Schulter. Erschrocken schreckte sie zusammen, drehte sich aber nicht um. Sie waren gerade eine lange Treppe hinabgegangen und steuerten auf zwei große, breite Holztüren zu.

„Hätte er dich töten wollen, hätte er es schon längst getan“, wisperte ihr Liam ins Ohr.

Eine Gänsehaut rieselte ihren Rücken hinab.

„Woher weißt du das?“, fragte sie ebenso leise zurück, kaum hörbar. Sie zweifelte keine Sekunde daran, dass sein Gehör gut genug war, um sie zu hören, wenn sie lauter sprachen.

„Er wird auch der Sippenmörder genannt, denk einfach mal drüber nach“, murmelte er so leise, dass sie ihn kaum verstand.

Dann schwangen die Türen auf und er gab ihr einen Stoß, dass sie in den hell erleuchteten Raum taumelte.

Nur mit Mühe blieb sie aufrecht.

Ihr Blick verweilte auf dem Teppich vor ihr, ein sattes Braun, mit hellem Muster.

Langsam hob Luna den Blick, dabei schossen ihr tausend Gedanken durch den Kopf.

Man sagte - keiner wusste genau wer - dass Kelpies gefallene Einhörner waren, sie also beide von derselben Rasse abstammten.

Sippenmörder.

Luna hatte von ihm gehört.

Er war der Teufel, hatte Tausende von ihrer Art getötet, grausam abgeschlachtet.

Verzweifelt versuchte sie, ihre Panik hinunterzudrücken.

Wenn er sah, dass sie Angst hatte, würde er sie für schwach halten, sie töten.

Doch genau das war sie, schwach.

Einhörner waren von Natur aus sanfte Wesen, aber sie waren auch extrem stolz und wussten es, ihr Territorium zu verteidigen. Sie waren Kämpfer, wenn es sein musste, mit Leib und Seele.

Nur sie hatte davon nicht besonders viel abbekommen.

Ihr Kopf hob sich immer weiter, sie spürte seinen Blick, er brannte sich in sie, verzehrte sie.

Dann sah sie ihn.

Er war groß, mindestens einsneunzig. Sein Gesicht war das Gleiche, wie am See. Hohe Wangenknochen, markantes Kinn, eine kräftige Nase. Nun wirkte sein Haar jedoch anders. Es war nach wie vor tiefschwarz, aber es schimmerte grün. Seine seelenlosen Augen bohrten sich in die ihren, ein Lächeln blitzte kurz auf, dann entfesselte er seine Macht.

Es traf sie wie ein Schlag und sie machte einen Schritt zurück. Seine Augen verengten sich, abschätzend.

Luna hatte Mühe, seine Macht soweit abzuschütteln, dass sie ruhig atmen konnte.

Ihr Herz raste, als wolle es ihr gleich aus der Brust springen. Ein dünner Schweißfilm bildete sich auf ihrer Haut, sie schluckte hart.

Ihre Kehle war staubtrocken.

Malik sog die Luft tief durch die Nase ein, lächelte erneut.

„Angst, sehr gut.“

Seine Stimme war tief und vibrierte bei jedem Wort von Macht.

Oh ja, der Sippenmörder war alt, uralte.

Er besaß unbegrenzte Macht, verfügte über ungekannte Weisheiten. Und würde sie töten.

Luna begriff nicht, wieso er es nicht schon längst getan hatte.

Sie behielt ihn genau im Blick, während er auf sie zukam, um sie herumging. Dunkle Macht pulsierte um sie herum. Fast hätte er seinen Kreis geschlossen, da bemerkte sie es.

Langsam trat sie einen Schritt zur Seite, durchbrach den Kreis.

Ihr Herz raste immer schneller, ihr Magen war ein fester Klumpen geworden.

Sie spürte seinen Blick wie eine Berührung auf der Haut, während er unbeirrt seinen Rundgang um sie zu Ende brachte, wagte es nicht, ihm in die Augen zu sehen.

Luna hatte Angst, alles lähmende Angst.

Liam war verschwunden. Sie war allein mit ihm.

Ihr Blick glitt über seinen Körper, damit sie ihn nicht ansehen musste.

Er trug einen asiatischen Kurta, also eine knöchellange Hose und ein genauso langes Oberteil, das an den Seiten zwei Schlitze hatte. Dazu flache Schuhe, alles in Schwarz.

Dies betonte nur noch seine blasse Haut. Hätte sie nicht gewusst, was er war, hätte sie ihn für attraktiv gehalten. Jetzt jagte er ihr nur Angst ein.

Luna spürte, wie er ihr Haar berührte und sah überrascht auf. Sein Blick war ernst, verschlossen, aber auch fasziniert.

Die pupillenlosen Augen sahen kurz zu ihr, trafen ihren Blick, nur für Sekunden. Dann sah er weg und ließ ihr Haar los. Es glitt durch seine Finger und fiel wieder schwer zurück.

Luna schluckte.

„Wunderschön und kraftvoll wie der Tag, stark und machtvoll wie die Nacht. Mit einer Kraft, so mächtig, wie es sie nur einmal gibt“, zitierte er einen Text über Einhörner, der Versuch eines Menschen sie zu beschreiben.

Dabei schritt er von ihr weg, ließ sich auf einen imposanten Stuhl fallen, schlug die Beine lässig übereinander.

Luna schluckte.

Angstschweiß sammelte sich in ihrem Nacken. Sie fühlte sich nackt unter dem dünnen Kleid, als er sie erneut musterte, dieses Mal genauer, gründlicher.

Als er ihr endlich wieder ins Gesicht sah, fühlte sie sich so, als hätte er alles gesehen, wüsste all ihre Geheimnisse, Wünsche und Gedanken.

Es war furchtbar.

„Wie alt bist du?“, wollte er wissen, legte nachdenklich den Kopf schräg.

„Man sagt, je älter das Einhorn, desto stärker die Kraft.“ Wieder dieser Blick, sie fing an zu zittern.

Er lächelte, als er weitersprach und sein Blick bohrte sich in ihre Augen.

„Also, wie alt bist du?“

Luna wusste, wie alt er war, mehrere tausend Jahre. Man munkelte, er sei der erste seiner Art. Oh Gott, wo war sie da nur reingeraten?

Sie schluckte, bevor sie antwortete, ballte die Hände zu Fäusten, damit sie nicht zitterten.

„Achtundzwanzig“, sagte sie leise, sah auf den Boden. Er schwieg, rührte sich nicht. Seine Macht hatte er zurückgezogen. Sie war präsent, ohne Frage, aber sie erdrückte sie nicht länger.

Vorsichtig schielte sie unter ihren Wimpern zu ihm hoch, nur ganz kurz. Aber dieser kurze Blick reichte, um es ihr eiskalt den Rücken hinablaufen zu lassen.

Sein Blick war eisern, mörderisch.

Luna schloss die Augen und betete.

„Also noch ein Fohlen“, sagte er irgendwann langsam, gedehnt. Sie konnte ihr Zittern schon lange nicht mehr verbergen, ihr ganzer Körper bebte.

Ja, in ihrer Welt war sie noch ein Fohlen. Sie war mit Abstand die Jüngste in ihrer Herde gewesen. Alle waren schon mindestens zweihundert Jahre alt.

„Luna Fuoco di Sera, deine Mutter ist eine Legende“, fuhr er nachdenklich fort, schlug die Beine wieder auseinander, machte es sich bequem.

Sie war mittlerweile den Tränen nahe.

Was sollte das alles? Warum brachte er es nicht einfach hinter sich?

Als hätte er etwas gerochen, war er von jetzt auf gleich vor ihr, ergriff mit kühlen Fingern ihr Kinn und hob es an, suchte ihren Blick.

Seine Augen bohrten sich in ihre, sahen in ihre Seele.

Eine Träne löste sich aus ihrem Augenwinkel, kullerte nach unten. Er verfolgte ihren Weg, wie eine Katze eine Maus.

Luna hatte das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen, sie keuchte, wollte nur noch weg von ihm.

Obwohl das Geräusch ganz leise war, sah er sofort wieder in ihre Augen, kniff die seinen zusammen.

Seine Macht änderte sich, wurde bedrohlicher.

War er ... wütend?

Genauso schnell wie die Änderung in seiner Macht aufgetreten war, war sie auch wieder verschwunden.

Sein Gesicht war ausdruckslos, verschlossen.

Langsam ging er wieder zu seinem Stuhl, ließ sich nieder. Er wies auf den Stuhl neben sich.

„Setz dich“, sagte er ohne besondere Betonung, aber es war klar, dass es ein Befehl war, dem sie nicht widersprechen durfte, konnte.

Es kam Luna wie Wochen vor, bis sie endlich saß, angespannt, verkrampft. Mit den Händen im Schoß gefaltet saß sie da, starrte auf ihren leeren Teller, spürte seinen Blick.

Luna behielt ihren Blick stur auf ihren Teller gerichtet. Sie hatte alle Mühe, sich zu beherrschen und nicht irgendetwas Dummes zu tun, wie etwa schreiend aus dem Zimmer zu rennen oder etwa zu weinen. Sie wollte nach Hause, sie vermisste ihre Familie.

Außerdem brannte ihr Herz noch immer vor Schmerz.

Leise zog sie die Nase hoch und blinzelte so lange, bis sie ihre Tränen wieder unter Kontrolle hatte.

Malik schwieg beharrlich.

Luna war verunsichert. Was sollte sie tun?

Was machte sie eigentlich hier? Saß hier vor einem leeren Teller und betrieb Konversation? Obwohl, momentan schwieg sie, schwiegen sie beide.

Gerade ließ ihre innere Anspannung zumindest ein bisschen nach, sodass ihre Hände nicht mehr auffällig zitterten, da stürzte er sich auf sie.

Von jetzt auf gleich hatte Malik sich vorgebeugt, ihr Kinn ergriffen und es nach oben gedrückt.

Er schien etwas zu suchen, suchte ihr Gesicht mit den Augen ab. Verwirrt sah sie ihn an, wagte es aber nicht, sich zu rühren. Sie hielt sogar den Atem an.

Etwas geschah mit seiner Macht. Sie wurde dichter, legte sich um ihn, wurde dunkler.

Die Angst legte sich wie ein kaltes Band um sie, drückte ihre Lungen zusammen und ließ sie nur noch keuchend atmen.

„Ich hoffe, ihr seid so weit“, durchschnitt da Liams Stimme die Stille. Erschrocken zuckte Luna heftig zusammen und sah zu ihm, entzog sich so unbewusst Maliks Griff.

Dieser lehnte sich in seinem Stuhl zurück und sah Liam mit einem mörderischen Blick an.

Luna starrte ihn entgeistert an. Was machte Liam hier und warum trug er zwei Teller in den Händen? Eben diese stellte er nun vor ihnen ab. Entgeistert starrte sie auf eine Kürbisschaumsuppe. Fragend sah sie auf, suchte Liams Blick. Dieser grinste nur verwegen.

„Du bist Koch?“, erkundigte sie sich leise. Ihre Stimme zitterte. Schnell warf sie einen Blick auf Malik, doch der zeigte keine Regung, dass er es bemerkt hätte.

Auf seinem Teller lag irgendein Fleisch. Es sah ziemlich roh aus, wenn es überhaupt jemals eine Pfanne zu Gesicht bekommen hatte.

Kelpies ernährten sich von Fleisch, ausschließlich. Früher hatten sie Menschen in ihren Teich oder See gelockt und diese verschlungen. Kelpies waren Wassergeister, die ursprünglich aus Schottland, aber auch in England vorzufinden waren. Wahrscheinlich befanden sie sich gerade auch in Schottland.

Oh Gott. Sie war somit mehrere hundert Kilometer von ihrer Familie entfernt. Ihr Herz zog sich zusammen. Die Tränen drängten erneut heraus. Sie blinzelte heftig.

Malik sog die Luft erneut so komisch durch die Nase ein, sein Blick wurde intensiver, leuchtete nun fast.

Sie schluckte schwer und konzentrierte sich nun ganz auf Liam, der auf ihre zögerliche Frage antwortete.

„Klar, was dachtest du denn? Irgendjemand muss ja dafür sorgen, dass hier etwas Anständiges auf den Tisch kommt.“

Er sagte es im Scherz, aber sein Blick war ernst.

Liam zog die Serviette unter ihrem Teller hervor und legte sie ihr auf den Schoß. Dabei ergriff er kurz ihre Hand und drückte sie einmal sanft, ermutigend.

Das ließ sie lächeln. Dankbar sah sie zu ihm auf und er zwinkerte. Dann verließ er sie jedoch schon wieder und sie war allein mit *ihm*. Verunsichert sah sie auf ihre Suppe, versteckte sich hinter ihren Haaren. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie Malik sein Besteck aufnahm, dann aber kurz zögerte.

„Iss“, befahl er dann und fing selber an zu essen. Zögernd ergriff Luna den Löffel und rührte in ihrer Suppe. Sie war wunderbar cremig und roch wirklich verlockend. Doch ihr